

## Im Ostbahnhof.

Abfahrt eines Feldspitals. — Brosamen der Soldatenküche. — Das Durchzugspital der Rettungsgesellschaft. — Volkskunst. — Die jüngsten Landsturmmänner.

Wer jetzt offene Augen hat, der kann gar vieles schauen, was ihm sonst nicht unterkommt. Tausende neue Bilder gebiert täglich die Millionenstadt. Wer könnte sie alle festhalten! Aber da und dort eines erfassen, das kann jeder und jedem drängen sie sich förmlich auf. Alle diese Bilder aber hat der Krieg geschaffen, dieser furchtbarste Gebieter, der so gewaltig ins Leben eingreift.

Wir sind im Ostbahnhof. Vor dem selben Lastengeleise stehen einige hundert Menschen, auf dem vor zwei Wochen etwa das Kriegspressequartier an seinen unbekanntem Bestimmungsort abgelassen wurde. Heute ein ganz anderes Bild. Es hat auch etwas von der Parade, mehr sogar noch vom amtlichen Gepräge, das damals zu schauen war, und doch ist es ganz, ganz anders. Das Zeichen ist in den Vordergrund des Schaupiels geschoben, das den einzigen Trost inmitten des blutigen Schlagens der Männer bietet, das Zeichen des Roten Kreuzes. Ein mächtig langer Zug ist bereits zur Abfahrt bereit. Hinter der Maschine ein halbes oder ganzes Duzend von Wagen mit Pferden. Ruhig fressen sie in ihren Ständen aus den Heutrippen, betreut von den Wärtern, die sonst voller Erwartung sind. Aus rohem Holz haben sie Fahnenstangen gespalten und daran Fahnen in den österreichischen und in den Farben Wiens angebracht, um mit ihnen im Augenblick der Abfahrt den Wienern den letzten Gruß zuzuwinken. Den Pferdewagen folgen zwei Durchgangswagen erster und zweiter Klasse für den Kommandanten des Feldspitals Nr. 1, für die Ärzte und für die Pflegerinnen. Auch sie in den hechtgrauen Uniformen, Rock und Soldatenbluse, Kappe. Neidische Blicke der Roten Kreuz-Schwester und anderer Pflegerinnen, die ihnen das Geleit gegeben haben, folgen ihnen, da sie nun mit den Ärzten in Reih' und Glied stehen. Dann Mannschaftswagen. Das Strohlager für die lange Reise schon vorgerichtet, die Insassen jedes Wagens gedrängt um die offene Tür, um ihre Lieben, die in großer Schar zwischen dem Geleise und einem Magazin stehen, noch recht lange zu sehen. Endlich der Wagenpark. Auf offenen Lastwagen je zwei Verwundetenwagen. Die Dächer hoch bepackt mit Tragbahnen und anderen Spitalbehelfen. Dann Landgefährte, Bauernwagen, Sanitätskutschen, ein Kraftwagen, schnellkrädriges Leichtfuhrwerk, alles beladen mit allerlei Behelfen und wieder die gelben Wagen mit dem roten Kreuz an den Seitenwänden — endlich einige Mannschafts-, „Schlafwagen“, leere Lastzugswagen mit darin vorbereiteten Strohlagern. So zieht das Feldspital Nr. 1 ins Feld.

Lange vor der angelegten Minute der Abfahrt ist alles gerichtet, alles auf seinem Platze. Landsturmmänner in Deutschmeisteruniform, die in dem Magazin ihre geräumige und lustige Kaserne gefunden haben, halten Wacht. Nur einmal gerät alles in Unordnung. Einige Frauen vom Labedienst bringen der Mannschaft den letzten Gruß — ein Niesengeschirr, voll mit warmen Zwetschkenknödeln. Jeder kriegt seine Portion in ein Sackerl. Dann eilen sie wieder auf ihre Plätze und schon kündigt ein Trompetensignal den Beginn der amtlichen Verabschiedung. Erzherzog Franz Salvator, der Stellvertreter des Schirmherrn vom Roten Kreuz, kommt in einem Auto angefahren und scheidet nun den Zug ab. In einem der Mannschaftswagen hat sich ein Gesangsverein zusammengefunden. Einer schlägt den Takt und ein anderer singt aus einem Biederbuch heraus die Volkshymne, über seinen Rücken gebeugt schauen die anderen ins Büchel und prächtige Stimmen geben Haydns Tonwerk wieder. Alle anderen Soldaten stimmen ein. Der Erzherzog dankt durch Salutieren. Nun ist er bei den Ärzten und den Pflegerinnen, an die er einige Worte richtet, dann ein „Hoch!“ auf den Erzherzog und schon geht des Trompetenzeichens „Fertig!“ von vorn nach rückwärts den ganzen langen Zug entlang.

Auch dieser Zug trägt sein Kriegszeichen. Auch die als Helfer ausziehen, denken an den Feind. Insbesondere über die Wände der beiden Verzemagen hat sich ein Zerrbildzeichner gemacht. Zerrbilder des Zaren und des Königs Peter sind mit Kreide hingeworfen und auch einige „Kulturbilder aus Rußland“. Ein Russe mit vorgehaltenem Revolver auf einen Finnen zielend, ist das eine, und das andere, zu dem der Gelegenheitskünstler auch eine Weise geschrieben hat, stellt das Schicksal eines Zerrbildzeichners dar, der es gewagt hat, sich mit seinem Stifte an die „Großen im Reiche des Zaren“ heranzumachen. Zur Linken ein Richter, zur Rechten in die weite Landschaft wandernd der Maler. Am Ende der Landschaft das eine Wort: Sibirien.

Fertig!

Langsam setzt sich der lange Zug in Bewegung. Wir aber wandern auf stauberfüllter Straße ganz rückwärts in den Bahnhofraum, dorthin, wo in der Höhe des Geißelberges die Wiener Freiwillige Rettungsgesellschaft einige Spitalbaracken als Durchzugspital aufgestellt hat. Auf dem Wege dahin kommen wir an der Küche der Landsturmmänner vorbei. Sie ist etwa hundert Schritte vom favoritiener Eingang in den Frachtenhof der Ostbahn. Einige Schwerefuhrwerkswagen stehen in der Nähe einer Hütte. Auf ihnen sitzen ganze Familien — abgehärmte Frauen und viele, viele Kinder. Alle haben Näserln, Körbe oder Taschen bei sich. Kriessovier, denen vorläufig keine

Hilfe wird, für die es kein Rotes Kreuz gibt, nur das Kreuz allein.

„Worauf warten Sie?“

„Ob was überbleibt.“

„Wo?“

„Da in der Mannschaftsküche von die Landsturmlent!“

Dabei zeigt die Frau auf die Hütte.

„Das ist die Küche?“ Sie nickt. „Und fällt da was ab?“

„O ja, do alle Tag' a bissel was.“

„Wieviel Kinder hab'n S' denn?“

„Fünfe.“

„Und was ist Ihr Mann?“

„A Schneiderg'hill'. Jetzt hat er aber ka Arbeit net...“

„Wie sind S' denn da drauf kommen, daß da was abfällt?“

„Die Kinder hab'n's hambracht und jetzt geh'n m'r halt her.“

Weiter geht es die staubige Straße hinauf. Ermüdend lang. Vorbei an Militärposten, die Ausweis verlangen, ehe sie den Weg freigeben. Endlich sind die Baracken erreicht. Einige grün gestrichene transportable und einige feste Barackenbauten als Krankensäle, dazwischen ein Vergezelt, ein Telephonzelt, ein Lastwagen als Vorratskammer, ihm gegenüber der Küchenwagen, der schon in Messina Kriegsdienst gemacht hatte, und einige kleine Nebenbauten und um all diese Bauten unheimlich viel Menschen, vor allem eine Riesenschar freiwilliger Pflegerinnen, deren große Zahl allein schon fürchten läßt, daß der Pflegebetrieb nicht von der Sachlichkeit durchdrungen sein könnte, von der er durchdrungen sein muß. Die Ärzte versichern allerdings, daß alle diese Pflegerinnen nur zu untergeordneten sogenannten Hilfsdiensten werden herangezogen werden, während die eigentliche Pflege drei Schwestern zufällt, die lange Uebung haben. Wir stimmen diesem Voratz völlig bei — nicht nur hier, sondern überhaupt überall dort, wo es gilt, verwundete Soldaten zu pflegen. Nur strengste Sachlichkeit auch bei der Auswahl der Pflegerinnen wird die musterhafte Vorbereitung für die Aufnahme der Verwundeten so ergänzen, wie es zu wünschen ist. Die Erfahrungen der letzten Kriege lehren, daß die Ärzte darin einen sehr schweren Stand haben, da viele Unberufene dank ihren Beziehungen zu diesem Dienst mithherangezogen werden; aber sie können sicher sein, daß alle, denen rascheste Heilung und beste Pflege der Verwundeten als die wichtigste Aufgabe gilt, auf ihrer Seite stehen. Krankenpflege erfordert völlige Selbstlosigkeit. Diese bei den einzelnen Pflegerinnen vor ernste Proben zu stellen ist darum das Mittel, unter denen, die sich berufen fühlen, die beste Wahl treffen zu können.